

Pfingstrosen

Autor(en): **Lang, Robert Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 23

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pfingstrosen.

Von Robert Jakob Lang.

Drei Rosen stehen am Rosenstrauch,
Entströmt ihnen kündender Weiherauch:
Die goldne ist Gott, dem Vater geweiht,
Dem Immer, Jetzt und Ewigkeit.
Vom Sohne zeugt die zweite, so rot,
Wie lebende Liebe und Liebestod.
Die weiße, Iodernde, läuternde Glut,
Dem heiligen Geist wohl erblühen tut.
O Heiliger Geist, steh du uns bei,
Daß uns die Gnade des Vaters sei!
O Heiliger Geist, tu du uns Rat,
Daß uns die Liebe des Sohnes umfah!
O Heiliger Geist, gib du uns kund,
Dich selbst zu leben mit Tat und Mund!

Die böse Gicht.

Die meisten Krankheiten führen einen mehr oder minder gelehrten, fast immer einen künstlich gebildeten Namen; es zeugt in unangenehmer Weise von großer Popularität, wenn ein Leiden eine so von selbst entstandene Bezeichnung trägt, wie die Gicht es tut. Das Wort soll, erzählen die Philologen, nichts mit dem englischen „gout“, auch nicht mit der französischen „goutte“ zu schaffen haben, wenigstens nicht direkt, durch Ableitung, sondern mit dem urgermanischen „Ghida“ zusammenhängen, das Gedrücktheit, Körperschmerz im allgemeinen, bezeichnet.

Das würde sehr passend das Wesentliche des Gesamtcharakters einer Krankheit treffen, die höchst oberflächlich beurteilt wäre, wollte man sie als nur lokales Fußleiden, als Podagra, gelten lassen. Jeder Laie, besonders wenn er selbst die Gicht hat, weiß seit langem, daß es sich bei seinem Leiden keineswegs um einen örtlichen, sondern um einen allgemeinen Prozeß handelt, um einen Ueberschuß an Harnsäure im ganzen Körper, sei es, weil ihre Bildung vermehrt oder ihre Ausscheidung vermindert ist.

Aber jeder Gichtiker, der das weiß, weiß nur die halbe Wahrheit. Daß die Harnsäurebilanz inaktiv ist, macht es nicht allein; das kommt auch ohne Gicht vor; dazutreten muß eine gewisse Affinität dieses Stoffes in bestimmten Organen, eine Anziehung der Gewebe für die harnsauren Salze.

Wo kommt diese peinliche Säure überhaupt her?

Ihre einzige Quelle sind die sogenannten Eiweißkörper, die innerhalb des menschlichen Organismus durch verschiedene Fermente in Harnsäure umgesetzt werden. Will man also ein Zuviel an Harnsäurebildung hintanhaltten — und das wird man wollen, wenn es der Gicht an den Kragen gehen soll —, so wird man zunächst die Zuführung der Eiweißkörper durch die Kost einschränken müssen. Darum heißt das Schlagwort, das jedem Menschen sogleich einfällt, wenn von der bösen Gicht die Rede ist, fleischarme Diät.

Die fleischarme Kost ist auch arm an Eiweiß, aber ganz entblößt davon ist sie nicht und darf es ja auch nicht sein, soll der Körper des Menschen nicht schwer darunter leiden. Eiweiß findet sich in vielen fleischlosen Speisen auch, und leider hat der Gichtiker das Talent, gerade das für ihn schädliche von überallher herauszuholen und damit statt seiner die Gicht zu füttern. Ähnlich wie der Zuckerfranke sich aus jedem Kohlenstoffelement Zucker bildet, auch wenn er es mühselig aus Fleisch oder Butter gewinnen muß, ähnlich benimmt sich auch der Gichtiker. Wie Weiß so richtig sagt, verfügt der Gichtleidende über hervorragende Fähigkeiten, aus jeder noch so vagen Stickstoffverbindung Harnsäure zu produzieren. Deshalb ist es nicht genug, wenn die Gichtdiät wenig Fleisch enthält: sie muß von allem wenig enthalten. Neben dem qualitativen spielt auch das quantitative Moment

eine wichtige Rolle, und jede Art von Völlerei, ganz gleich mit welchen Speisen, steigert die Gefahr.

Heißt das, daß der Hunger, wie er der beste Koch ist, auch der beste Arzt, wenigstens für Gichtfranke, ist? Leider ist das Rezept nicht so einfach. Denn unser karnibalischer Organismus ist ja so eingerichtet, daß er sich selbst aufzufressen beginnt, wenn er nicht genügend von außen gefüttert wird. Uebertreibt man die Diät, geht die Unterernährung gar zu weit, so zehrt der Gichtiker die körpereigenen Zellen auf, schwächt sich dadurch und... produziert trotzdem Harnsäure, da ja seine Zellen aus Eiweiß bestehen. Aus diesem Grunde kann auch die Kost des Gichtikers, wie alles in der Medizin, nicht nach einem Schema geregelt werden, sondern muß streng individuell dem jeweiligen Kranken angepaßt werden: „Ueberernährte soll man strenger halten, Heruntergekommene und schwach Ernährte eventuell besser mästen.“

Aber schließlich gibt es ja Gott sei Dank noch andere Mittel, um eine Bilanz in Ordnung zu bringen! Wenn der schon an sich sonderbare Fall vorliegt, daß ein Bankrott droht, weil die Aktiven zu groß sind, kann man sich helfen, indem man auf der einen Seite die Einnahmen vermindert, auf der andern Seite die Ausgaben erhöht. Soll die Diät den Schutz gegen übermäßigen Import übernehmen, so muß man daneben noch bemüht sein, den Export nach Möglichkeit zu steigern. Der natürlichste Weg dazu ist der, der über die Nieren führt, und darum laufen alle Trinkkuren, die man gegen die Gicht gebraucht, im Grunde stets darauf hinaus, durch Steigerung der Nierentätigkeit mehr Flüssigkeit und in dieser mehr Harnsäure aus dem Körper zu befördern. Will man aber der Niere nicht gar zuviel zumuten, so tut man gut daran, ihr — die Haut vorzuspannen. Durch die Haut kann man bekanntlich als Schweiß recht beträchtliche Mengen von Säften entleeren, und so hat es seine guten Gründe, warum man die Gichtiker von alters her Schweißprozeduren unterwirft, die den Ueberschuß an Harnsäure aus dem Körper schaffen sollen.

Bei Verordnung dieser die Temperatur erhöhenden Kuren, der Dampfbäder, Moorbäder, Schlamm-bäder, der heißen Bäder überhaupt, spricht allerdings noch eine andere Ueberlegung mit, die aus gewissen theoretischen Anschauungen geboren ist. Manche Autoren sind nämlich der Ansicht, daß die Lösung der harnsauren Salze innerhalb der Körperflüssigkeiten beim Gichtiker ungünstig beeinflusst sei, weil die Temperatur seines Blutes im allgemeinen etwas niedriger ist als bei jedem anderen Menschen. Schon darum scheint ihnen eine Erhöhung der Körperwärme erstrebenswert, ganz abgesehen davon, daß sie auch unmittelbar des Schweißes der Edlen wert ist.

Allen diesen theoretischen Erwägungen ist die Empirie schon lange vorausgeeilt, und die Anwendung warmer Bäder ist ja von jeher die Hauptdomäne aller Gichtbehandlung gewesen, wie andererseits umgekehrt die Gicht immer schon die Hauptdomäne aller Bäderbehandlung war. Wobei eine wichtige Rolle sicher auch der Umstand spielt, daß gerade Bäder nicht allein auf den Gesamtstoffwechsel, mithin auf die Bilanz der Harnsäure, einwirken, sondern auch auf die Affinität der Gewebe zu den harnsauren Ablagerungen, auf den Erfüllungsort sozusagen, der gichtischen Erkrankung: auf die Gelenke. In den Gelenken kommt es infolge der heißen Bäder zur Hyperämie, zur Blutüberfüllung, und diese schafft für die Lösung und Wegschaffung der harnsauren Ablagerungen die besten Bedingungen. Außer diesem thermischen Faktor spielen bei gewissen Bäderformen, namentlich den Moorprozeduren und Schlamm-packungen, auch noch andere Umstände mehr mechanischer Natur eine Rolle: Moor oder Schlamm vermögen nämlich dank ihrem beträchtlichen spezifischen Gewicht die Gewebe wie einen Schwamm zusammenzudrücken, so daß sie die bösen Säfte gewissenmaßen auspressen.

Schon die einfache Bewegung der Gelenke wirkt ja ähnlich. Auch sie wirkt durch das Spiel der Muskeln in und um